

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 17.

Bießen, Sonntag Jubilate, den 29. April 1917.

6. Jahrgang.

Vom Altwerden.

Psaln 71, 18. Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde.

Es ist eine auffällige Beobachtung, die wir in diesen Kriegsjahren machen: Bekannte, die wir seit einiger Zeit nicht gesehen haben, kommen uns bei einer Begegnung merkwürdig gealtert vor. Das Haar ist mit einem Male grau geworden, die Bewegungen sind müde, viele Sorgenfalten graben sich in das Gesicht ein. Wir altern jetzt viel schneller als früher, in glücklicher, friedlicher Zeit, ein Jahr bringt so viel Veränderungen an uns hervor als sonst fünf Jahre. Jetzt wird es Wahrheit, was der Psalmist sagt: Wir fahren schnell dahin, als flögen wir davon. Der Krieg mit seinen Entbehrungen und Sorgen, mit seiner Unruhe und seinem Kummer, mit den ersten Tagen und den durchwachten Nächten läßt viele alt werden vor der Zeit.

Rechte Lebensweisheit ist es, sich mit dem Altwerden innerlich abzufinden. Das Alter kommt nicht über Nacht, es naht langsam, es schickt seine Vorboten voraus. In der herrlichen, weisheitsvollen Rede „Ueber das Alter“, die er in seinem 75. Lebensjahre in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten hat, zitiert Jakob Grimm das Wort Goethes:

Das Alter ist ein höflich Mann,
Einmal übers andere klopft er an,
Aber nun sagt niemand herein,
Und vor der Tür will er nicht sein,
Da klingt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Geßell.

Man soll die Vorboten des Alters, die größere Müdigkeit, das Grauwerden der Haare, die sich immer mehr bemerkbar machende Schwäche des Gedächtnisses nicht übersehen, man soll sich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, daß zu einem gewissen Zeitpunkt für jeden Menschen der Abstieg in das Tal kommt. Der Dichter Ernst Zahn, der neulich seinen 50. Geburtstag gefeiert hat, hat bei diesem Anlasse in einem groß angelegten, formvollendeten Gedichte einen Rückblick auf sein bisheriges Leben geworfen, klar dabei der Tatsache in das Auge sehend, daß sein Weg sich nun herniederneigt. Menschen, die alt geworden sind und dennoch jung bleiben wollen, machen einen sehr unerfreulichen Eindruck. Wer hat Gefallen an dem, der das Haar färbt, jugend-

liche Bewegungen macht, die seinem steif und ungelent gewordenen Körper sehr sauer werden, oder gar sich an Vergnügungen beteiligt, die nur der Jugend vorbehalten sind? Alles Ding hat seine Zeit.

Nur der wird mit dem Altwerden innerlich fertig, der mit Gott im Bunde steht und zu ihm die Bitte emporschickt: Auch verlaß mich nicht, Gott, in meinem Alter, wenn ich grau werde! Ein Greisenalter ohne Gott ist schrecklich; so nahe dem Abschluß des Lebens und so fern der Quelle des Lebens und der Unsterblichkeit, das ist wirklich ein Jammer. Der Heiland selbst ist freilich nie alt gewesen, in jugendlicher Kraft ist er von der Erde geschieden, er hat, was seine menschliche Natur betrifft, den langsamen Abstieg in das Tal nicht kennen gelernt, aber er ist der beste Freund des alternden Menschen. Er hebt und trägt mit seiner Hirrentreue über die Beschwerden, über die Leiden des Alters hinaus. Wer ihn bittet: Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt, dem erfüllt er, wie einst den Emmausjüngern, diese Bitte, zu dem geht er ein, um bei ihm zu bleiben. Mancher, der in jungen Jahren nach ihm nicht fragte, schließt sich, wenn seine Lebenssonne sinkt, eng an ihn an; denn er empfindet, daß er ihn braucht, daß er ihn nicht lassen kann.

Man soll das Alter ehren. Das ist ein uraltes Gottesgebot. Aber auch die Alten müssen wissen, was sie den anderen schuldig sind. Sie dürfen für die Jüngeren kein schwerer Hemmschuh sein, sie dürfen gereifte Menschen, die ihnen an Einsicht und Tatkraft überlegen sind, nicht kommandieren wollen, wie man Kinder kommandiert. Man darf den Jungen nicht die eigenen, oft schlechten Lebensgewohnheiten aufzwingen wollen und sie nicht als unmündige Sklaven behandeln. Warum ist so manche Ehe unglücklich? Weil die Eltern des Mannes oder der Frau zwischen den beiden Ehegatten stehen und in gewissenloser Weise schüren und hegen. Es müssen die Alten auch wissen, wann es Zeit ist, sich zur Feierabendruhe des Lebens zurückzuziehen. Man sieht es zuweilen, wie Männer, die längst arbeits- und dienstuntauglich geworden sind, eine Tätigkeit beibehalten, in einem Amte bleiben wollen, wozu sie gar nicht mehr geeignet sind. Damit verbindet sich oft eine maßlose Eitelkeit; nur von sich redet der Alte, sich selbst sieht er als den Mittelpunkt aller Dinge

an. Das ist auch eins der Gebräuche des Alters, daß man das Hinscheiden der eigenen Kraft nicht wahrnimmt. Nicht das ist das Unheilvollste dabei, daß man den Jüngeren den Platz versperrt, sondern daß die Leistungen allmählich so geringwertig werden, daß der Alte ein Kinderspott wird. Auch in dieser Hinsicht haben alle Altgewordenen zu beten: Auch verlaß mich nicht, Gott, wenn ich grau werde! h. B.

Ewigkeitswerte.

Und wenn es das Geringste ist, und du tußt es mit Liebe, so wird es ein Großes.

Kürzlich las ich folgenden Ausspruch eines Mannes, der es in wunderbarer Weise verstanden hat, in einem Buche seine Leser darauf hinzuweisen, wie wertvoll ihr Leben ist und sein muß, wenn sie sich darüber klar werden, daß es, und zwar das Leben eines jeden einzelnen unter ihnen, ein Teil eines großen Ganzen ist und daß dieses Ganze geschädigt wird, wenn selbst aus diesem einen kleinen Teil nicht das wird, wozu es bestimmt war.

Der Ausspruch lautet: „Es ist ein hoher, feierlicher, fast sonderlicher Gedanke für jeden einzelnen Menschen, daß ein irdischer Einfluß, der einen Anfang gehabt hat, niemals — und wäre er der allergeringste unter uns — durch alle Jahrhunderte hindurch ein Ende haben wird. Was geschehen ist, ist geschehen, es hat sich schon mit dem grenzenlosen, ewig lebenden, ewig tätigen Universum verschmolzen und wirkt hier zum Guten oder zum Schlimmen, öffentlich oder heimlich, durch alle Zeiten hindurch.“

Kommt uns beim Lesen dieser Worte nicht die ungeheuer große Verantwortung zum Bewußtsein, die wir bei all unserm Reden und Tun tragen? Jedes Wort, jede Handlung in in unserem täglichen Leben findet einen Widerhall in den Seelen unserer Mitmenschen. Sind wir da wohl immer bedacht, nichts zu tun und zu sagen, was einen schädigenden, irreführenden Einfluß auszuüben imstande wäre?

Wie ist es doch dagegen ein so tröstlicher Gedanke, zu wissen, daß wir berufen sind, da, wo wir im Leben von unserm himmlischen Vater hingestellt sind, zu wirken, treu und still, indem wir uns von ihm führen lassen. Da kann es keinen Mißklang geben, und je mehr wir in diesem Sinne vorangehen, desto mehr werden wir es empfinden, welcher Segen in der Treue im kleinen liegt.

Ich glaube, wir überschätzen viel zu sehr im allgemeinen und im einzelnen den äußeren Erfolg im Leben; wir vermissen dabei die seelischen Werte, die uns der innerlichen Entwicklung näher zu bringen vermögen, durch welche wir so unendlich viel tiefer auf unsere Umwelt einwirken können. Sie hat Ewigkeitswert, während alles Außerliche irdisch ist und darum vorübergehend.

Aber nur in der Stille können solche Werte ausreifen, ebenso wie wir nur in der Stille zu der inneren Erfahrung kommen können, wie wichtig es für unser Leben hier und in der Ewigkeit ist, zu wissen, daß ein jeder von uns einen Gottesgedanken darstellt. Diesen zur Entfaltung zu bringen, indem wir unser Leben so leben, daß es ein Teil dieses großen Ganzen ist, das heißt wohl den tiefen Sinn des obigen Ausspruchs voll und ganz erfaßt haben.

Möge er vielen zum Segen sein!

Baronin R.

Bilder aus dem hessischen Dorfleben.

Von A. T—nn.

(Schluß.)

In alter Zeit, bevor die Bahnen ausgebaut wurden, waren trotz „Wandervogels“ und Ausflügen an den hohen Festtagen die Menschen viel mehr an das Gehehen gewöhnt als jetzt. Männer und Frauen legten, um in die Städte zu kommen, weite Wege zurück. Sie gingen sieben Stunden nach einer großen Stadt und traten an demselben Tage den Rückweg wieder an. Das war die Zeit, da Landleute aus dem Vogelsberg, einen mit Butter beladenen Schubkarren vor sich herschiebend, nach Frankfurt und wieder zurück gingen. Botenfrauen vermittelten den Verkehr aus den Dörfern nach den Städten, nahmen Briefe mit und besorgten Waren aus der Stadt. In dieser Zeit blühten noch die Jahrmärkte, die heute ihre Bedeutung verloren haben. Was war das früher ein großes Volksfest, wenn der Jahrmarkt zu E. gefeiert wurde! Zwei große Zeltgassen wurden errichtet. In der einen wurden Getränke und Bratwürste ausgegeben. Die Knaben tranken gern den süßen, noch in der Gärung befindlichen Birnenmost, den ein seit Jahren den Markt besuchender Händler verzapfte. Ich leistete mir auch in der Regel einen Viertelschoppen, der mit 3 Pfg. bezahlt wurde, und erinnere mich noch genau, welchen grenzenlosen Respekt ich vor einem mehrere Jahre älteren Jungen empfand, der mit der Haltung eines Erwachsenen einen halben Schoppen von dem süßen Getränke forderte. In der anderen Zeltgasse hatten die Händler ihre Waren ausgebreitet. Einige riefen mit lauter Stimme in das Menschengewühl hinein, daß sie „Stück für Stück für zehn Pfennig“ verkauften. Die Dienstknechte kauften sich Peitschen und knallten damit, daß man es weithin hörte. Die Hausfrauen erhandelten irdenes Geschirr, die kleinen Kinder leckten an sogenannten Zuckerstangen, einem sehr klebrigen Konfekte, mit dem bald das ganze Gesicht bemalt war. Ueber dem Stande des Zuckerwarenhändlers schwebten die Wespen, herumziehende Musikanten spielten auf, Orgelmänner drehten ihre Instrumente, das ist das Bild des nun untergegangenen Marktes, wie er in meiner Erinnerung weiterlebt.

In meiner Kindheit kamen allerlei fahrende, von den Kindern mit lebhafter Freude begrüßte Leute in die hessischen Dörfer, Leute, die man heute nicht mehr sieht. Orgelmänner und Orgelfrauen waren gern gesehene Gäste. Der Mann drehte die Orgel und erklärte ein Bild, das an einer großen Stange befestigt war. Durchweg waren „Moritaten“ hier abgebildet, das Bild war in verschiedene Felder eingeteilt, das letzte Feld zeigte immer die Hinrichtung des Bösewichtes, durchweg war dieser ein Massenmörder. Der Orgelmann erzählte die grausige Geschichte, indem er mit einem langen spanischen Rohre auf die einzelnen Felder deutete. War die Erzählung zu Ende, so setzte die Orgel wieder ein, und Mann und Frau schmetterten mit lauter Stimme ein Lied hinaus in die Schaar der aufmerksamen Zuhörer. Mit welchem Interesse betrachtete ich damals diese Bilder; heute erregen sie in mir, wenn ich an sie zurückdenke, nicht nur einen moralischen, sondern auch einen physischen Ekel.

Ausgestorben scheinen jetzt auch die Bärenführer zu sein, die mit dem Meister Pch anrückten, auf ein Tambourin loszuschlugen, allerhand ungarische oder bosnische Laute dazu sangen und dann den Bären durch Stöße mit einer langen Stange ermunterten, daß er sich aufrichtete und auf den Hinterfüßen „tanzte“.

Auch eine Schauspielertruppe weilte einmal längere Zeit in dem Dorfe. Sie wurde verstärkt durch einheimische junge Burschen. Unbegrenzten Respekt erregte es auch in mir, als diese freiwilligen Schauspieler, von denen keiner hinterher ein Friedrich Haase oder Konrad Eckhof geworden ist, in einem Ritterstücke ihre Schwerter zogen und einen anderen mit Totstechen bedrohten. Mit welcher Spannung verfolgte ich im Alter von ungefähr sieben Jahren die Vorgänge auf dieser sehr primitiven Bühne.

Einmal war in einem Wirtshaussaal eine sogenannte „Weltuhr“ aufgestellt. Meine Erinnerung an dieses Schauspielstück ist sehr schwach, ich weiß nur noch, daß, wenn die Uhr schlug, ein Hahn zum Vorschein kam und die Flügel hob. Auch meine ich, daß die Apostel beim Stundenschlag hervorkamen und vorüberwanderten.

Wieder ein andermal war ein Zwergehepaar gekommen und ließ sich für Geld sehen. Die beiden kleinen Leute erregten mein Entzücken, wenn sie in allerhand Verkleidungen auf der Bühne erschienen, der Mann mit der langen Pfeife, die Frau mit der Kaffeetasse in der Hand.

Glückliche Kindheit, in der die Welt die Tore vor uns aufreißt und den erstaunten Blicken so viel Interessantes bietet! Wie weit liegt du zurück!

Frankfurt a. M. im Hungerjahre 1816/17.

(Schluß.)

Sehr viel zur Verschlimmerung der wirtschaftlichen Verhältnisse vor 100 Jahren trug bei, daß so mancher die allgemeine Notlage zu seinem Vorteil auszunutzen suchte, wie ja leider auch heute in unserer Bedrängnis. Vornehmlich trieb damals der Getreidewucher sein Unwesen. Um dem entgegenzuwirken, haben damals die „Frankfurter Nachrichten“ die Schrift Martin Luthers vom Jahre 1540 „An die, so Wucher treiben und doch Christen sein wollen“ in ihrem ganzen Umfang zum Abdruck gebracht. Viel genützt hat diese Mahnung aber nicht, und es ist traurig, daß wir auch heute aller eindrucklichen Vorstellungen ungeachtet nicht besser dran sind. Im April nahm die Nahrungsnot überhand, und das als Notvorrat aufgekaufte Korn mußte angegriffen werden. Zugleich wurden weitere Kornanschaffungen im Ausland gemacht, um den städtischen Vorrat voll zu erhalten und womöglich noch zu vermehren. Dennoch war die Verpflegung der Stadt keineswegs gesichert. Die Aussichten für die neue Ernte waren zwar gut, aber bis dahin war es noch weit. Nun hatte sich das rechtzeitige Eintreffen der von Holland erwarteten Kornsendungen durch Anschwellen des Rheins sehr unliebsam verzögert; zu Land erwartete Sendungen wurden durch Fehlen von Zugvieh zurückgehalten. Indessen schmolzen die vorhandenen Kornvorräte immer mehr zusammen, so daß Anfang Juni nur noch eine sehr geringe Menge vorhanden war. Drückender Mangel an Brot konnte also schon in den nächsten Wochen eintreten, was zu unberechenbaren Folgen führen mußte.

In dieser peinlichen Verlegenheit setzte der Senat alle Hebel in Bewegung, um die Versorgung der Stadt nicht ins Stocken kommen zu lassen. Neue Ankäufe als Ersatz für die ausgebliebenen wurden sofort ins Werk gesetzt. Um das hier gebackene Brot auch wirklich in der Stadt zu behalten, durfte an Auswärtige kein Brot mehr verkauft werden, außer, wenn sie hier zu arbeiten hatten, und auch dann nur je ein Laib. An den Toren der Stadt war Polizei aufgestellt, welche Fremde mit größeren Mengen Brot nicht hinauslassen durfte. Sodann wurde die Beschlagnahme aller auf den Höfen und

Dorfschaften des ganzen Stadtgebietes befindlichen Vorräte an Korn, Weizen, Hafer und Gerste verfügt, sowie deren unverweilte Bestandsaufnahme vorgenommen. Das Ergebnis war niederschmetternd. Manche Pächter besaßen nicht einmal mehr ihren eigenen Bedarf. Mehrere Gemeinden, wie Bornheim, Nieder- und Oberrad hatten nicht mehr für 14 Tage den nötigen Unterhalt; die Bornheimer Bäcker zeigten an, daß noch in der laufenden Woche ihr Vorrat für die Bevölkerung zu Ende gehe. Die anderen Ortschaften hatten nur das Notwendigste bei völligem Mangel an Kartoffeln, Obst usw. Die Wetterau, wo die Stadt Frankfurt von alters her ihren Bedarf an Getreide gedeckt hatte, befand sich selbst in den größten Verpflegungsschwierigkeiten. Immerhin wurde eine Bitte des Senats um Aushilfe an das Staatsministerium in Darmstadt durch den Großherzog von Hessen genehmigt und der Stadt mehrere 100 Malter Korn aus der Provinz Oberhessen wenigstens leihweise überlassen. Auch die bayerische Regierung stellte die erleichterte Ausfuhr eines größeren Getreidebetrages in Aussicht. So hatte man wenigstens die Sicherheit, über die nächste Zeit hinweg zu kommen. Der Juni ist der schlimmste Monat gewesen. Der Preis für das 6-Pfund-Brot war damals auf mehr als das Zweieinhalbfache gestiegen. In Württemberg kostete er allerdings mehr als einen Gulden. Glücklicherweise trat bald der Umschwung ein. Mit der Monatswende kamen die sehnlich erwarteten Zufuhren aus Holland an; unter der günstigen Witterung war eine reiche Ernte geraten. Seltlich geschmückt wurde Anfang Juli der erste Erntewagen feierlich eingebracht, wozu der betreffende Besitzer selbst die Anregung gegeben hatte. Und nun kam nach und nach alles wieder in seinen gewohnten Gang.

Wenn wir uns so die Zeit vor 100 Jahren vergegenwärtigen oder gar noch schwerere Zeiten, wie die des 30jährigen Krieges, wo sich die Menschen sogar auf dem Schindacker Nahrung suchten, dann vermag uns, den in schwerer Gegenwart Lebenden, ein solcher Rückblick in die Geschichte einen Trost wenigstens zu geben, daß auch die schlimmsten Zeiten vorübergegangen sind, und wir gewinnen Stärkung, gleich unseren Vorfahren auszuharren.

Ed. E.

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Am 16. November 1797 starb König Friedrich Wilhelm II. und sein Nachfolger bestieg als König Friedrich Wilhelm III. den Thron. Man trug sich wie gewöhnlich bei einer Regierungsveränderung mit vielen Anekdoten vom neuen Könige, von welchen die wenigsten wahr sein mochten.

Meine Mutter kam zu Anfang des Jahres 1798 in die Wochin und wurde von einem Sohne entbunden, der den Namen Ferdinand erhielt. Wir Kinder waren jetzt unserer vier.

Um diese Zeit kam ein Taschenspieler nach Friedland, ein Jude, mit einem Hanswurst. Ich hatte schon früher solche Darstellungen von einer Frau gesehen, allein die jetzigen waren viel besser, mannigfaltiger und wurden mit größerem Geschick ausgeführt. Mich beschäftigten die gesehenen Kunststücke gar sehr, und ich gab mir viele Mühe, dahinter zu kommen, wie sie ausgeführt würden; aber nur bei wenigen gelang es mir, sie zu enträtseln oder gar sie nachzumachen. Indessen war es immer eine Uebung des Verstandes. Bald nachher kam ein Mann und kündigte an, er wolle mit seinen beiden Töchtern von 10 und 12 Jahren im Gasthose eine

Komödie aufführen, und zwar „die beiden Billets“ von Anton Woll. Ich hatte noch nie eine Komödie gesehen und hielt dies für ein sehr glückliches Ereignis, weshalb ich meine Eltern so lange bat, bis sie mir das geringe Eintrittsgeld gaben. Es hatte sich nur ein kleines Publikum eingefunden. So wenig nun auch der bejahrte Vater als Liebhaber zu den noch sehr jung erscheinenden Kindern paßte, machte mir die Sache doch großes Vergnügen, und besonders ersahen mir die eine Tochter ungemein liebenswürdig. Es war der erste Einblick in die theatralische Welt und noch dazu ohne Vorhang und Kulissen. Er gab mir aber doch schon eine Ahnung davon, wie sehr solche Darstellungen imstande sind, uns zu ergreifen und zu fesseln.

Ich hatte bis dahin mich um Mathematik noch gar nicht gekümmert, weil sie mir zu schwer erschien und niemand da war, der mir einen Fingerzeig hätte geben können. Jetzt fing ich an, das von dem alten Baron empfangene Buch zu studieren, und wunderte mich, daß ich den Anfang verstand, ja, bald zog mich die wunderbare Konsequenz und der strenge Zusammenhang der Lehrsätze im höchsten Grade an. Dennoch war ich vielfach genötigt, von vorn anzufangen, bis mir die Sätze geläufiger geworden waren; und auch dann noch fanden sich im weiteren Fortschreiten Steine des Anstoßes und Schwierigkeiten genug, die ich nicht zu überwinden wußte. Ich fragte meinen Rektor um Rat, der aber gestand mir, daß er von der Mathematik nichts verstehe und mir nicht helfen könne, lobte jedoch, daß ich mich daran gemacht hätte, denn es sei schlimm, wenn einem diese Seite des Wissens verschlossen bliebe, und er bedauere, daß sie es ihm sei. Er ließ mir indessen Wolfs Auszug aus den Anfangsgründen der Mathematik, mit dem ich ziemlich gut fertig wurde und der mir zugleich eine Uebersicht des Gebietes der Mathematik gewährte, wie sie dem Anfänger genügen konnte. Ich überschlug für jetzt die optischen Wissenschaften und wandte mich zu einem Gebiete, das mich mehr anzog, nämlich zu den Anfangsgründen der Astronomie, der mathematischen Erdbeschreibung, Gnomonik und Chronologie. Zwar blieb mir noch vieles unverständlich; aber ich ward zugleich inne, daß ich ohne die Rechenkunst, Geometrie und Trigonometrie nicht in die übrigen Lehren eindringen könne, und wandte daher auf diese um so mehr Fleiß. Im Rechnen ging mir ein neues Licht auf; denn was ich bisher nur mechanisch betrieben hatte, erhielt jetzt Begründung und Zusammenhang. Die treffliche Einrichtung des dekadischen

Zahlensystems riß mich zur staunenden Bewunderung hin und diese veranlaßte mich, einen Aufsatz über das Numerieren zu schreiben. Ich legte ihn dem Rektor vor, der sehr damit zufrieden war und ihn mir lobend mit der Aeußerung zurückgab: es sei jammer schade, daß ich nicht studieren könne, denn der Aufsatz zeige, daß ich eine ganz andere Schule besuchen müsse. Neben meinen mathematischen Studien versäumte ich doch nicht das Latein und übersezte teils den Cornelius Nepos, teils das Leben Alexanders des Großen von Quintus Curtius. Allein die Mathematik ließ mir nicht Raht noch Ruhe. Durch oftmaliges Wiederholen drang ich immer besser in das Verständnis ein, und namentlich war es die Geometrie, in welcher ich immer größere Fortschritte machte. Da ich kein Reizzeug hatte, kaufte ich mir einen kleinen eisernen Zirkel, natürlich ohne Einsah, wie ihn so viele Handwerker gebrauchen, und zeichnete mir einen Transporteur, den ich auf Pappe klebte. Hiermit und mit einem Lineale und einer Bleifeder führte ich die im Buche gestellten Aufgaben aus.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 29. April. Jubilate.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer M a h r. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer S c h w a b e. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markugemeinde. Pfarrer S c h w a b e.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten aus der Lukasegemeinde. Pfarrer B e c h t o l s h e i m e r. Vormittags 9 1/2 Uhr: Professor D. S c h i a n. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer A u s f e l d. — Mittwoch, den 2. Mai, abends 8 Uhr: Kriegsbefund. Pfarrer A u s f e l d.

Wartburg, evangel. Jünglings- und Männer-Verein, Diezjt. 15. Sonntag, den 29. April, abends 8 Uhr: Vortrag. Gäste stets willkommen.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen		
<p>Carl Loos Ritzenplatz 13 :: Telephon 797 Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider</p>	<p>Heinrich Noll Mäusburg Nr. 7 Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre</p>	<p>Hof-Möbel-Fabrik Th. Brück Bießen, Ecke Schloßgasse- :: Kanzeiberg-Brandplatz :: Ältestes u. größtes Möbel- Fabriklager Oberheßens Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet Vorhänge · Teppiche · Linoleum Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen mit patentamtlich gesch. Matratzen D. G. M. Nr. 420 684 85 Allgemeine Rabatt-Spar-Marken</p>
<p>Musikalien Musikinstrumente Ernst Chailier, Bießen Rudolph's Nachf. Brunnweg 9 Telephon 571</p>	<p>CARL LUDWIG LEIB KUNSTHANDLUNG · BILDER- EINRAHMUNGS-GESCHÄFT VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN</p>	

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steinrudrerei R. Lange, sämtlich zu Bießen.